



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Der Roman

**Keiter, Heinrich
Kellen, Tony**

Essen, Ruhr, 1912

4. Der Stand.

urn:nbn:de:hbz:466:1-33498

Die französische Literatur ist sehr reich an Mädchen- und Frauengestalten, von den reinsten bis zu den perverfesten.⁵⁾

Die dichtenden Frauen wissen selten naturwahre männliche Charaktere darzustellen. Sie malen durchweg zu ideale Gestalten; Männer von eiserner Willenskraft, von imponierendem Auftreten, von staunenerregender Wissensfülle. So die Männergestalten der Marlitt, der Wilhelmine von Hillern, der Eliot. Dagegen haben z. B. Marie v. Ebner-Eschenbach, Clara Viebig, Nanny Lambrecht, Enrica von Handel-Mazzetti u. a. es verstanden, auch Männercharaktere scharf zu zeichnen.

3. Das Alter.

Auch die Einflüsse des Alters sind zu berücksichtigen, weil es in hohem Grade auf die Denk- und Fühlweise einwirkt. Gottfried Keller stellt zuerst seinen Helden als einen sehr intelligenten jungen Mann vor, dessen Gehirn sich mit Gedanken trägt, die sonst nur gereifte Männer belästigen. Die Selbstbiographie, die er entworfen, geht weit über die Kraft eines achtzehnjährigen Jünglings hinaus. Und wie kindisch ist später das Benehmen des Zwanzigjährigen! Freytags Ilse fehlt der Duft der Jugend. Sie ist weit mehr in sich gefestigt, als sie es den Umständen nach sein kann. Laura andererseits ist doch zu sehr Backfisch. Übertrieben ist ihre Entführungsgeschichte. Laura ist trotz ihres Backfischturns schon zu gereift, um so etwas mit sich geschehen zu lassen.

4. Der Stand.

Die Verfasser der ersten neueren Romane waren um die sozialen Verhältnisse ihrer Helden sehr unbekümmert. Diese Helden leben und lieben in den Tag hinein; sie haben so viel innere oder äußere Erlebnisse, zeigen so viele schöne Gedanken und Empfindungen, haben so viele Abenteuer zu bestehen, daß die Frage, wovon und wie sie

⁵⁾ Jules Bertaut: La jeune fille dans la littérature française. Paris, Louis Michaud, 1910.

leben, kaum gestreift wird. Sie sind echte Dichterfinder, in denen ihr geistiger Vater allein dichtet und denkt und die an der Welt nur die Ideale interessieren, die die Menschheit sich geschaffen hat.⁶⁾ Heutzutage ist das in einem Roman nicht mehr zulässig.

Bei Heinse und den Romantikern kümmern sich die Romanhelden wenig um ihren Beruf. Diese Dichter lebten ja selbst ziemlich sorglos in den Tag hinein.⁷⁾

Der Stand vermag das äußere Hervortreten des Charakters, häufig auch das ganze Wesen, umzugestalten. Der Arzt verhärtet in seinem Berufe; dem Advokaten verschieben sich die Grenzen des Rechts und Unrechts; der Bureaukrat wird steif und knöchern. Diese Veränderungen beeinflussen besonders die Wirkungsweise der Leidenschaften. Die Personen werden abgestumpft oder doch weniger empfänglich für Gemütsbewegungen. Trefflich finden wir das dargestellt in Auerbachs „Auf der Höhe“. Wie edel, wie ruhig trennen sich die königlichen Gatten! Aber welche Szenen würde dieselbe Ursache zwischen Ehegatten niederen Standes hervorgerufen haben! In demselben Roman tritt der unverdorbene Bauernstand zu den Hoffreisen in wirksamen Gegensatz. In Freytags „Soll und Haben“ tritt uns der Kaufmann entgegen, vertreten durch den meisterhaft gezeichneten Schröter. Jene Szene, in der Schröter die von Anton für den Freiherrn erbetene Hilfe verweigert, ist ein höchst bezeichnender Zug. Schröter lehnt jede Mithilfe in den verwickelten Verhältnissen des Freiherrn ab mit den kühlen Worten:

„Wer von Haus aus den Anspruch an das Leben macht, zu genießen und seiner Vorfahren wegen eine bevorzugte Stellung einzunehmen, der wird sehr häufig nicht die volle Kraft behalten, sich eine solche Stellung zu verdienen. Sehr viele unserer angesehnen Familien sind dem Untergang verfallen, und es wird kein Unglück für den Staat sein, wenn sie untergehen. Wo die Kraft aufhört in der Familie oder im Einzelnen, da soll auch das Vermögen aufhören, das Geld soll frei dahinrollen in andere Hände, und die Pflugschar soll übergehen in

⁶⁾ H. Mielke, a. a. O. S. 11.

⁷⁾ Über Stand und Beruf der Romanhelden Heinses vergl. Dr. Edmund Rieß, a. a. O., S. 81—84. — Über die romantischen Romanhelden J. O. E. Donner: Wilhelm Meister und sein Einfluß auf den Roman der Romantiker. Helsingfors 1895, S. 33.

eine andere Hand, welche sie besser zu führen weiß. Und die Familie, welche im Genusse erschlappt, soll wieder heruntersinken auf den Grund des Volkslebens, um frisch aufsteigender Kraft Raum zu machen.“

Sehen wir ferner den Freiherrn an, der in keinem Augenblick seine adelige Abkunft vergißt. Wie wird Anton von ihm behandelt! Und doch sind diese moralischen Mißhandlungen nur auf Rechnung des Standes zu schreiben. Meisterhaft ist auch der alte Jude Moses in Reuters „At mine Stromtid“. In der „Verlorenen Handschrift“ gelangt der Gelehrtenstand in höchster Anschaulichkeit zur Darstellung. Der Gelehrte hat ein Ehrgefühl, das eben nur seinem Stande eigen sein kann. Betrachten wir ferner den so fest auf eigenen Füßen stehenden Herrn Hummel — ist er nicht das Urbild des Stockphilisters mit seinem *nil admirari*?

Gleichen Einfluß auf die Bildung des Gemüths behaupten Gewohnheit und Liebhaberei. Der Altertümler (in Scotts gleichnamigem Roman) vermag nicht, seine Studien und die Vorgänge des wirklichen Lebens auseinanderzuhalten; immer drängt sich seine Liebhaberei in die Urtheile über Vorfälle des Tages. Die Tüchtigkeit eines Menschen schätzt er nach seiner Kenntnis der alten Geschichte und Gegenstände. Deshalb sind ihm die Weiber ein törichtes, unnützes Volk, und von der Weisheit seines Freundes Wardour hat er keine große Meinung, weil dieser verworrene Ansichten über die Piktensprache hegt. Der junge Lovel ist ihm ein lieber Gesellschafter, weil er auf die antiquarischen Fragen einzugehen versteht.

Der Gelehrte disputiert gern über jede Sache, die nicht unzweifelhaft festgestellt ist. Fragen der Wissenschaft zu erörtern ist ihm das liebste; von familiären Gesprächen gelangt er urplötzlich in gelehrte Streite. Ganz trefflich ist eine solche Szene in Wilbrandts Novelle: „Fridolins heimliche Ehe“ dargestellt! Philipp bedauert, gegen seinen Bruder so heftig geworden zu sein

„Wie leider wieder heute nachmittag, als ich mich fortreißen ließ, unbrüderlicher Weise heftig zu werden, weil du in diesem unseligen Kampfe des Staates gegen die Kirche dich des geradezu gewalttätigen Staates mit einem Ungeßüm annahmst“ Da platzt die Bombe! „Des gewalttätigen Staates“? rief Fridolin zurück, „mein teurer Philipp, gegen dieses Wort könnte ich dir Dinge sagen“ usw.

Da sitzen beide wieder mitten im heftigsten Streit!

An die schwierige Aufgabe, P r i e s t e r zu charakterisieren, haben sich neuere Romanschriftsteller mit ungleichem Geschick gewagt. Mit seltener Lebenswahrheit ist es Patrick A. Sheehan in seinem „Lucas Delmege“ gelungen, einen jungen Geistlichen unserer Tage psychologisch zu erfassen. Das Volksnaturell einerseits, das Streben, alles Gute auf dem Wege modernen Fortschritts sich anzueignen und mit apostolischer Begeisterung in den Dienst seines Berufs zu stellen, die Enttäuschungen und Fehlgriffe, die dies noch nicht abgeklärte Wirken mit sich bringt, die Erleuchtung, die dem noch nicht selbstsuchtslosen Delmege aus seinen Mißerfolgen erwächst und seine Vervollkommnung, das alles findet in der Charakterisierungskunst Sheehans eine lebenswahre und ebenso reich wie scharf beobachtete Wiedergabe.⁸⁾

Im „Kunstwart“ führt Franz Richter bittere Klage gegen die deutschen Romanschriftsteller, die nach seiner Behauptung von dem O b e r l e h r e r , dem Lehrer der höheren Schulen, nur Zerrbilder zeichnen, dagegen den V o l k s s c h u l l e h r e r über Gebühr idealisieren. Er schreibt u. a.:

„Noch leidet die deutsche, germanisch sein sollende Erzählungskunst unserer Tage an dem Überwiegen hergebrachter Typen; und das ist ein ungermanisches, romanisches Übel. Das Begriffs- und Empfindungsvermögen der Lesermasse ist auf das Herkömmliche eingestellt; viel zu langwierig vollzieht sich in dem Kopfe des Lesers und der Leserin der Prozeß, der den abgestandenen, längst zu wesenlosen Schemen verblähten Gestalten des poltrigen Offiziers, des ungebildeten Kommerzienrats, des leichtfertigen Adligen den Garaus im Bewußtsein jedes verständigen und kunst sinnigen Geschichtengenießers bereitet haben sollte. Der zopfigste Pedant, der an dem Gymnasium der rückständigsten Kleinstadt die Grammatik der „toten Sprachen“ einlernt, kann sich nicht abgeschlossener vom Geiste der Neuzeit geben als die Schriftsteller, die in germanischen Landen Jahr für Jahr Tausende von Bänden mit Romantypen rückschrittlichster Gattung herstellen. Gar oft quillt einem Prüfer der einschlägigen Neuerscheinungen der Verdacht auf: unsern erzählenden Dichtern der Gegenwart mangelt die Schöpferkraft des Genius, die für das als wahr erkannte neue Tatsächliche richtige, annehmbare neue Formen herauszugestalten weiß, die rechtzeitig eine Umwertung der Werte zum Ausdruck zu bringen versteht, mit einem Wort, die die Kunst auf der Höhe des fortschreitenden Volkstums hält. Hier

⁸⁾ Karl Schmitt: Der moderne Roman. Osnabrück, G. Pöhlmann, 1908. S. 158 f.

ist der Urquell des Abels zu suchen, aus dem das deutsche Heim und das deutsche Gemüt mitunter mit modrigen Vorurteilen gegen gewisse Stände und Berufe geschwängert wird. Was hat's geholfen, daß der Gewaltigste unter den Erziehern der Deutschen zum Deutschtum, nebenbei auch der besten deutschen Künstler einer, feststellte, „nicht der Volksschulbildung, sondern wissenschaftlicher Bildung und Erziehung“ durch die akademisch gebildeten Professoren und Oberlehrer verdanke Deutschland seine Erfolge? Also sprach Bismarck. Und wie er haben alle, alle führenden Geister anerkannt, daß ohne die unermesslich segensreiche Arbeit der Philologen an Deutschlands Jugend nimmermehr Deutschlands Einheit und Deutschlands Glück zur Vollendung gereift sein würde. Aber der deutsche Normalroman kehrt sich nicht daran. Die Zerrgebilde der Philologen in den „Buddenbrooks“, in „Professor Unrat“, in „Freund Hein“ usw. halten das sinnlose, hirnverbrannte Vorurteil lebendig: der Volksschullehrer leiste im Unterricht mehr als der Akademiker. In einer regelrecht aufgebauten Erzählung von heutzutage spielt der stets unpraktische, weltfremde Professor neben dem unfehlbar weisen Elementarlehrer eine minderwertige Rolle. Dieser rät dem Genie regelmäßig zum Guten: er, nur er, erkennt den Helden, den Künstler der Zukunft im Knaben. Jener, ebenso lebensunerfahren als lehruntüchtig, verkennt alle Keime des Großen, sträubt sich gegen alles Vernünftige und betrügt sich überhaupt derartig kläglich, daß er verdiente, mit Schimpf und Schande aus seinem Amt gejagt zu werden — und aus der schöngeistigen Literatur zu verschwinden.“ Richter stellt dann einander gegenüber, wie in Preußen die Vorbildung des Volksschullehrers und die der Oberlehrer geregelt ist, und fährt fort: „Geflissentlich wird die schon rein zahlenmäßige Überlegenheit der Akademiker in der auf das Studium der Pädagogik und die Einführung in die Praxis verwendeten Zeitspanne verschwiegen. Wäre allein sie überall bekannt, dann dürfte die Fahrlässigkeit der Romanschriftsteller die Philologen als untüchtig und unsicher in der Wahrnehmung ihrer Unterrichtspflicht zu schildern, bald dem Fluche der verdienten Lächerlichkeit anheimfallen. Wer offenen Blicks ins Leben schaut, sammelt ganz entgegengesetzte Erfahrungen. Die Anhänglichkeit und Verehrung der ehemaligen Gymnasiasten gibt sich oft überschwenglich kund, und der Abereifer, mit dem sich die Auslese der vornehmen deutschen Jugend zu dem von jenen Skribenten in Bausch und Bogen verdamnten Philologenstand drängt, besagt genug. Daß einfältige Gesellen, die nur äußerlich oder überhaupt nicht das Bildungsziel ihrer Lehranstalt erreichen, auch hinterher roh denken und dumm reden, braucht kaum bemerkt zu werden. Das ist auch bei der Volksschule so und überall. Nur sollte sich ein großes Volk für zu gut halten, sich den Niederschlag solcher Ansichten in seinem Schrifttum vortragen zu lassen. Wird das deutsche Schrifttum weiterhin auf seiner unvernünftigen Falschmalerei beharren? Oder werden sich die leistungsfähigern unter unsern Erzählern zu entschlossener Tat aufraffen? In Tagen, die vergangen sind, haben Raabe im „Horacker“, Storm im „Vetter Christian“, Hoffmann im „Gymnasium zu Stolpenburg“ liebenswürdige Bilder von Philologen entworfen. Wer spürt die dichterische Ader in sich, in ihre Fuß-

tapfen zu treten und den Philologen der Jetztzeit zu schildern, ihn, der sich frei weiß von den Wunderlichkeiten eines stillen Raabeschen Fackler oder Eckenbusch, der sich vielmehr ohne Überhebung und doch in vollberechtigtem Stolze fühlt als einer der Hauptpfeiler des germanischen Idealismus?"

Der Stand bringt meist die Gewohnheit mit sich, ihn würdig zu vertreten. Der Prinzipal, der Chef, der Direktor, der Präsident, der General, alle besitzen eine Geschicklichkeit, sich würdig zu geben, die der Dichter, ohne den Eindruck der Natürlichkeit empfindlich zu schädigen, nicht aus den Augen lassen darf.⁹⁾

5. Die Bildung.

Die Bildung endlich (worunter man auch die Wege begreifen wolle, die zur Bildung führen) vermag den ganzen Menschen umzuwandeln. Hier ist der Punkt, an dem die

⁹⁾ Eine eingehende Untersuchung über die verschiedenen Stände in der Literatur, speziell der Romanliteratur, fehlt noch. Von einzelnen Abhandlungen seien erwähnt: Walther Wolff: Der Geistliche in der modernen Literatur. Literarisches Echo. IV (1901), Sp. 77 ff., 155 ff. — Oskar Kohlschmidt: Der evangelische Pfarrer in moderner Dichtung. Berlin, C. U. Schwetschke & Sohn, 1904. — Prof. Bötticher: Pfarrertypen in der modernen Literatur. Neue Christoterpe 1905. Halle a. S., C. Ed. Müllers Verlag, 1904. — Schacht: Der gute Pfarrer in der englischen Literatur. Dissertation. Berlin 1904. — E. M. Hamann: Priesterromane. Die Warte. 1906. Heft 10. — Heinrich Dannel: Pfarrergestalten in neueren Dichtwerken. Die Grenzboten. 66. Jahrgang (1907) Nr. 20. S. 354—367. — B. Stein: Priesterromane. Die Bücherwelt. 1907. Nr. 12. — Franz Richter: Der Philologe im Spiegel des zeitgenössischen Romans. Kunstwart, Dezember 1910. — Rektor Dr. Wohlrahe: Der Lehrer in der Literatur. Beiträge zur Geschichte des Lehrerstandes. 3. vermehrte Auflage. Osterwieck (Harz), A. W. Zickfeldt, 1903. (Enthält: Romanliteratur und Verwandtes. S. 196—488.) — E. Mensch: Die Lehrerin als Romanfigur. Frauen-Rundschau. 10. Jahrgang. (1909). 14. Heft, S. 363. — Dr. Georg Adam: Der Arzt in der Literatur. Literarisches Echo. V (1903), Sp. 1593 ff. — Hellmut Mielke: Proletariat und Dichtung. Magazin für Literatur. 60. Jahrgang (1891), Nr. 12. S. 182 bis 186. — Sehr interessante Bemerkungen über die Personen im Roman (namentlich im französischen) findet man in dem Vortrag von René Bazin: Les personnages de roman (abgedruckt im Correspondant, 1898; auch als Sonderdruck). — Über die Stände in der russischen Literatur vgl. die Studie von Ivan Strannik: Les conditions sociales des lettres russes. Revue Blanche 1903. 1. und 15. April. Nr. 236 u. 237. S. 513—530, 589—603.